

Beilage zum „Danziger Courier“.

Der Talisman.

Rom.n von M. von Ekensteen. [4]

(Fortsetzung.)

Einen Augenblick sah der Notar die Fragerin durchdringend an; dann richtete er sich hoch auf und sagte fest:

„Das Testament ist rechtsgiltig; wer es aber anzugreifen wagen sollte, kennt ja sein Schicksal; er geht eben leer aus.“

Dann nahm er das letzte Schreiben auf, erbrach es nach genauer Untersuchung, wie vorher das Testament und las:

„Nach Fertigstellung meines Testaments fiel mir ein, daß ich noch einzelne Andenken austeilen möchte, und geschehe nach meinem Willen, wie folgt:

Nun verlas er eine Menge größerer und kleinerer Gaben an Angestellte, Diener und Bekannte, zuletzt wendete er sich wieder an die Versammelten und sagte:

„Es betrifft den Familienschmuck; ich bitte um Aufmerksamkeit,“ und er las:

„In der Eb.nholzschatulle in meinem Turmgelaß befindet sich der Familienschmuck; den Schlüssel zur Schatulle wird man in meinem Schreibtisch in der obersten rechten Schublade finden. Ich wünsche, daß Fräulein Hildegard von Stolzenfeld als erste sich einen Schmuck wählt, nach ihr Frau von Ebersberg, sodann Helene von Haller; dann Fräulein Mary Aston, Astolf und zuletzt Egon von Ebersberg. Nach getroffener Wahl fällt der gesamte übrige Schmuck Lilly von Haller zu. Hieronymus, Edler Fichte von Fichteneck.“

Fräulein Hildegard wuchs wieder empor; sie war zuerst genannt, ihr blieb die erste Wahl. Mit einer wahren Siegermiene folgte sie an der Spitze der andern dem Notar nach dem Turmzimmer. Heute lag es freundlich im hereinfallenden Sonnenschein, man hatte den düsteren Trauerbehang, die welkenden Blüten und Guirlanden entfernt und reichlich die frische Luft einströmen lassen; und doch überkam es Mary so weh und weich, als sie eintrat, daß sie gewaltsam ein Schluchzen unterdrücken mußte. Dort stand der Sessel leer, wo sie so oft dem einsamen Greis gegenüber gesessen hatte, und das kleine Pastellbild seiner geliebten, allzu früh verstorbenen Frau schien mit den großen, dunklen Augen zu fragen? „Wo ist er hingegangen?“



(Photographie und Verlag von Franz Hanfstaengl in München.)

Erster Strickunterricht. Nach dem Gemälde von J. Günther.

Der Schlüssel lag an der angegebenen Stelle, der große Ebenholzkasten stand im Tresorienschrein neben der kleinen Schatulle, die das Erbstück Fräulein Hildegards barg, und nun öffnete der Notar.

Das funkelte und blitzte aus den sammet- und atlasbelegten Etuis von Brillanten, Smaragden, Rubinen und Saphiren, und es schien fast die Wahl schwer; aber des alten Fräuleins Blick hing mit seltsamer Gier an dem kleinsten aller Etuis, wo einzig ein ungefüger kantiger Silberring lag und ein sonderbar geformtes Schmuckstück aus Goldfäden mit einer zerbrochenen Emailleplatte, worauf die gotischen Buchstaben standen: i, b, g, o, d, s, i. Aber etwas wie Sorge und Bangen kam dennoch über sie, ehe sie danach griff, und sie wendete sich etwas befangen an den Notar und fragte:

„Das sind wohl die Lebenstalismane der Fichte, das zerbrochene Kreuz und der Ring mit dem schwarzen Diamanten?“

Der Notar verneigte sich: „Ganz richtig, meine Gnädigste, der Familien-Talisman, an den der Selige eben so wenig glaubte, wie an die Wunderwirkung des vermeintlichen schwarzen Diamanten, der nach einer vorgenommenen genauen Untersuchung ganz einfach als eine dunkle Amethystart sich entpuppte. In diesem

Sinn ist also der Talisman ganz wertlos, nur Pietät mag ihm noch hohen Wert verleihen!"

Und Fräulein Hildegard wählte die Smaragden mit der Brillantenfassung.

Als aber die Wahl an Mary kam, ergriff sie das rote Lederetui mit dem Talisman und sagte mit froher Empfindung:

„Mir will kein Schmuck geziemen, aber diese scheinbar wertlosen Dinge haben für mich einen hohen ideellen Wert! Wie oft hat mir der selige Herr von Fichte von diesen wunderlichen Erbstücken erzählt, und wie so manchesmal habe ich darüber nachgesonnen, ob es nicht doch noch möglich sein sollte, in irgend einer Fuge oder Ritze der Kapelle den andern Teil des Kreuzes zu finden! Nun kann ich ja mit Muße auch der Aufgabe mich weihen!"

„Sie möchten den Talisman wieder zusammenfügen, und das alte Glück der Familie dadurch wieder an Besitz bannen?" fragte Egon lächelnd, aber Mary schüttelte verneinend den Kopf:

„Ich bin nicht abergläubisch veranlagt und zu gläubig erzogen, um übernatürlichen Dingen irgend welche Macht zuzuschreiben, aber ebenso wenig vermag ich an ein rätselhaftes und geheimnisvolles Verschwinden zu glauben, und es wäre mir sehr interessant, der Wahrheit auf die Spur zu kommen."

Egon als letzter hatte ein zierliches Perlendiadem mit großen Saphiren gewählt und als die Geschwister und die Mütter ihn ob der eigentümlichen Wahl verlachten, meinte er, mit einem verlegenen Erröten, das ihn viel besser kleidete als der gespreizte Ton, in den er zuweilen verfiel:

„Astolf nahm den schweren, wappengeschmückten Ring, der mich allein gereizt hätte, vorweg; da ich nun aber voraussichtlich nicht in Ehelosigkeit mein Leben beschließen werde, habe ich für die künftige Frau Egon von Ebersberg ein Brautgeschmeide gewählt!"

Und während man nun Glossen über den „vorsorgenden Schwerenöter" machte und nach feierlicher Schlußerklärung des Notars zum Speisesaal schritt, schweiften Egons Gedanken in eine ferne, kleine rheinische Garnisonstadt zurück, wo ein braunzöpfiges Mägdelein mit großen, dunklen Augen weilte, und er träumte, wie schön doch die jugendliche Tochter seines Regimentskommandeurs sich unter dem Diadem von Saphiren und Perlen ausnehmen müßte. —

— — — — — — — — — — — — —

Dicht flockt und rieselt der Schnee schon seit drei Tagen hernieder, alle Wege sind wie mit flaumigen Federn bestreut, die hohen Fichten und Buchen neigen die Aeste unter der schweren Last und das Wild kommt in Scharen zu den Futterplätzen. Das ist so die echte Weihnachtsstimmung in der Natur und man kann bei dem Auspuz der Christtanne gleich Muster nehmen zum Auflegen der krystallfunkelnden Watte für den künstlichen Schnee. — Die Schlote rauchen und senden ihre dunklen Wolkensäulen in das dichte Schneegeriesel, und von der Schloßküche auf Fichteneck zieht ein Duft von Backwerk in die Vorhalle hinaus, der die alten seligen Weihnachtsträume wach ruft und wie Heimweh und frohes Hoffen zugleich die Gemüter umspinnt.

Wie warm und traulich das ganze Schloß anmutet, mit seinem Hauch von frischem, jungem Leben! Da lachen aus grünen Gewinden Transparente mit dem Willkommengruß, und im großen Jagdsaal steht eine hohe Tanne für's Gesinde. Frau Berndel ordnet die letzten Gaben auf dem langen, weißgedeckten Tisch und der alte Wenzel legt Tannenreisig dazwischen. — Tannenreiser und Mistelzweige lugen neugierig über jedem Thürsims hervor, auf den weiten Gängen dehnen sich Fichtenzweige, überall duftet die Christweihe hervor und oben im Turmgelaß, da steht Mary Aston nach gethaner Arbeit und lugt und späht immer wieder zum Fenster hinaus, nach dem verschneiten Fahrweg. Und wie der Weg immer noch leer bleibt, da sieht sie nach der Wanduhr und als ob es nicht möglich sei, daß gar so langsam die Zeit verginge, zieht sie die Taschenuhr hervor. Aber es ist so, noch eine ganze halbe Stunde muß sie sich gedulden! Da eilt sie zum Salon und besieht noch einmal die Tanne, die sie geschmückt hat, und freut sich der Gaben, die da geordnet liegen, und dann wird ihr Blick feucht, und sie eilt zu dem lebensgroßen Bild an der Wand, das sie zur Feier mit Erika und Farren geschmückt hat. Der warnende Engel steht jetzt in einer Ecke zwischen Palmen und frischen Treibhausblüten und der dunkle Vorhang ist verschwunden, der die fein ausgeführten Bilder zweier Knaben — Kurt und Roderich — verhüllte. Hell prasselt das Feuer und sendet knisternde Funken in die Höhe und die tanzenden Flocken schlagen an die hohen Spitzfenster, als wollten sie Grüße bringen vom Himmel und seinen Engeln.

Nichts fehlt, alles ist so wohlgeordnet, wie sie es seit Wochen überdacht hat und nun blickt sie auch noch einmal in die Fremdenzimmer, aber auch da blitzt alles so blank und duftet nach der frischen Wäsche, die Uhren ticken und nichts fehlt, um den Aufenthalt traulich zu machen! Da steht sie nun wieder am Erkerfenster und horcht großaugig hinaus, während die Gedanken kreisen, zwischen Dank und Hoffen. Wie hat sie es nur verdient, daß alles so gekommen ist, und warum durften Vater und Mutter ihr Glück nicht mehr erleben? — Aus dem jungen Mädchen ist ein thatkräftiges Weib geworden, an ihr hat sich groß das Wort erfüllt, wem Gott ein Amt giebt, dem giebt er auch die Kraft, es zu verwalten.

Keiner der Beamten, keiner aus der Dienerschaft hat sie verlassen, ein Jeder ist auf seinem Posten geblieben und nichts hat störend den stillen, gewohnten Gang unterbrochen; alle haben sie lieben gelernt, aber alle sind auch inne geworden daß die zarte, kleine Frauenhand straff die leitenden Zügel zu halten versteht, und daß die schlanke Mädchengestalt nicht nur ein weiches, mildthätiges Herz, sondern auch einen festen Charakter mit zielbewußtem Willen birgt. Und so vergehen die Tage in Arbeit und froher Erholung und die junge Fremde ist geachtet und geehrt, als fließe das Blut des erloschenen Stammes in ihren Adern, als trüge sie den alten Namen der Edlen von Fichte, als sei sie auf dem Grundbesitz geboren und nicht nur eine Fremde, die die Zügel wieder aus der Hand geben muß, wenn der verschollene Erbe wiederkehrt.

Nun klingt helles Glockengeläut, ein Schlitten saust auf der Fahrstraße heran und sie öffnet weit die Fensterflügel; der Schnee wirbelt ihr ins Gesicht, aber sie achtet nicht darauf, sie schwenkt grüßend ein Tuch und aus dem Schlitten wehen weiße Tücher die Grüße zurück. Dann stürmt sie in fliegender Hast den langen Korridor vor und die breiten Treppen hinab zur Einfahrt, wo sie einst der weißhaarige Schloßherr in den Armen, wie ein liebender Vater empfing, wo sie vor kurzen Monaten unter strömendem Regen einzog, verspottet und verachtet von den adelsstolzen Verwandten. — Wie damals halten die dampfenden Rappen an und mit elastischen Schritten verlassen zwei Jünglinge den deckenbehangenen Schlitten mit dem frohen Ruf:

„Grüß Gott, liebe Mary!"

Sie umhalst einen nach dem andern: „Antony, Paul!" jubelt sie auf, und sieht in die frischen, hellen Augen, in die strahlenden Gesichter mit den vom kalten Dezemberhauch geröteten Wangen. Und dann steigt sie zwischen ihnen empor, heiter plaudernd, und sie grüßen freundlich die Dienerschaft und nennen die Schwester eine Märchenprinzessin und eine Glücksfee.

Sie begleitet sie nach ihren Stuben, daß sie den Reisestaub abschütteln und wie sie dann frisch und sauber wieder herauskommen, wartet sie schon auf dem breiten Flur.

„Nun aber haben wir Appetit und Durst, vielliebe Schloßfrau," necken sie, aber sie hemmt den Schritt und sagt ernst:

„Ehe Ihr die Gastfreundschaft dieses Hauses in Anspruch nehmt, stattet Eure Dankespflicht demjenigen ab, dem Ihr es allein verdankt, daß Ihr Eure Sehnsucht erfüllt seht, Euch dem Studium widmen zu können!"

Und sie schreitet ihnen voran nach der stillen Familiengruft, wo auch eine Weihnachtstanne steht, und Erika mit Farrenwedeln von sorgender Hand sprechen. Entblößten Hauptes stehen sie, und wie Mary den umflorten Blick hebt, da fällt ihr der düstere Regentag ein, wo auch zwei junge Männer hier an der Gruft standen! Welcher Gegensatz zwischen dem Damals und dem Heute, zwischen den Herren Leutnants in den glänzenden Uniformen, mit den stolzen Gesichtern und der militärischen Haltung, und den beiden kaum dem Knabenalter entwachsenen Jünglingen, denen der Tote ein Fremder war, und die nun so ergriffen stehen, während ein stilles Gebet über ihre Lippen fließt!

Still und leise auftretend kehren sie dann in das Schloß zurück, wortlos folgen sie der Schwester nach dem Salon, wo sie vor dem lebensgroßen Bild Hieronymus' von Fichte stehen bleibt und auf dasselbe deutend, bewegt sagt:

„Seht, das ist der Mann, der wie ein gütiger Vater für uns gesorgt hat!"

Allen Dank will sie dem Wohlthäter gezollt wissen, aber die Brüder wissen es wohl, daß auch ihrer tapfern Schwester ein Dank gebührt, und sie küssen ihr so ehrfürchtig die Hand, als seien sie zur Audienz bei einer Fürstin geladen. — — — — — — — —

Im Speisesaal aber weicht wieder die weiche Stimmung, all der Jugendfrohsinn bricht los, und sie erzählen von ihren Plänen und Arbeiten, von all den Schönheiten der Residenz, von dem anregenden Leben im Kreis der Genossen. Wie im Flug jagen die Stunden vorbei, am Abend bescheren sie die Angestellten und die Dienerschaft, kein Mißklang stört die hehre Feststimmung und nach dem Gebet in der Kapelle gehen sie in den Salon, wo nun die Hüllen von den Geschenken entfernt werden, und die Tanne hell hinausstrahlt.

Welch' Plaudern und Berichten! Wie viel Erinnerungen leben da auf, die glückliche Kindheit im behaglichen Elternheim,

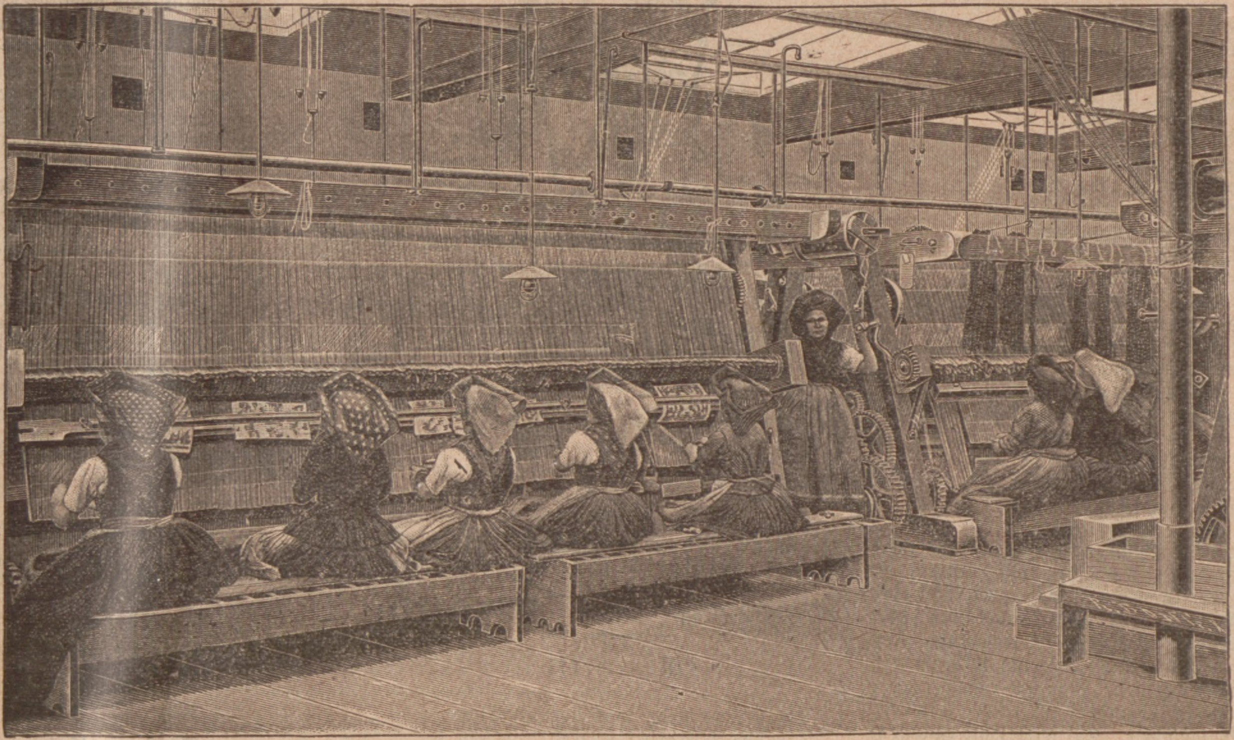
dann Krankheit, Sorge, Not und Tod! Und nun der friedevolle Ausblick in die Zukunft, Arbeit wohl, doch nirgend Sorge!

Zum erstenmal seit dem Begräbnistage klingt der Flügel wieder an, und es ist, als lächelten all die stillen Ahnenbilder, wie es dreistimmig erklingt:

„O du selige,
O du fröhliche
Gnadenbringende Weihnachtszeit!"

— — — — — — — — — — — —

Weiß sind die Wege und die Aeste biegen sich unter der schweren weißen Last, aber das Schneetreiben hat nachgelassen, tiefblau wölbt sich der Himmel und die Sonne lacht.



Spreewälder Teppichknüpferei.

Das Anfertigen von handgeknüpften Teppichen, von Stuhlbezügen, Fahrradsatteln und mancherlei andern Gegenständen bildet noch immer einen beliebten und hochwichtigen Zweig auf dem Gebiete der weiblichen Handarbeiten. Menschen, die Gelegenheit haben, einmal einen Blick in die großen Teppichfabriken zu thun, wohin diese Arbeiten zum scheren gesendet werden, versichern, daß die Zahl derartiger Arbeiten noch von Jahr zu Jahr steigt. Das Scheren der hochstehenden, in den Kanevas eingeknüpften Wollfäden ist eine Arbeit, welche die Liebhaberin schon der sachkundigen Hand, oder besser der Exaktheit der Maschine überlassen muß, welche etwa so eingerichtet ist, wie eine vergrößerte, um vieles verfeinerte und verschärfte Rasenschere. Der Reiz des „Eigenhändigen" wird ja auch durch dieses Verfahren nicht beeinträchtigt. Die „Eigenhändigkeit" ist es eben, welche den handgeknüpften Kanevasteppichen zu so großer Beliebtheit verhilft.

Der große Weiher am Parkende ist mit einer spiegelglatten Decke überspannt und die Geschwister vergnügen sich am Eislauf. Aber kaum, daß sie in gewandten Kreisen und Bogen die Breite des Weihers durchmessen haben, kommt eiligen Schrittes ein Bote vom Schloß:

„Gnädiges Fräulein, ein Besuch ist mit Extrapost angekommen!"

„Ein Besuch, für mich?"

Ungläubig forscht sie, denn wer sollte sie besuchen kommen, zumal jetzt in tiefer Winterzeit. Aber der Bediente läßt sie nicht lange im Zweifel:

„Ja wohl, gnädiges Fräulein, „Leutnant von Ebersberg; er hat zwar nicht gewünscht, daß das gnädige Fräulein gestört oder benachrichtigt werden, aber ich hielt es dennoch für meine Pflicht, zumal die Fremdenstuben —"

„Sie haben recht gethan, Klaus, gehen Sie nur schleunig zurück und ordnen Sie an, daß das große Fremdenzimmer in der zweiten Etage wohnlich erwärmt und vorher gelüftet wird; wir folgen gleich nach!" Dann wendete sie sich den Brüdern zu und sagte:

„Wir müssen aufbrechen; ein Verwandter des verstorbenen Besitzers ist angekommen und ich vermute, daß Leutnant von Ebersberg, dessen Verlobungsanzeige ich vor einigen Wochen erhielt, mich vielleicht deshalb persönlich um so ungewohnte ländliche Besuchszeit zu sprechen wünscht, weil er möglicherweise bald heiratet und vielleicht seine Flitterwochen hier verbringen will. Ich wüßte wirklich keinerlei Grund außer diesem, und auch das hätte sich ja so leicht brieflich erledigen lassen."

„Rege Dich nicht auf, Schwesterchen, das muß sich ja sehr bald aufklären und wenn der Herr Leutnant einige Zeit hier bleibt, ließe sich vielleicht eine Jagd, eine Schlittenpartie und dergleichen mehr veranstalten."

„O Du liebe Einfalt," lachte Mary laut auf; „halte doch ja einen hochgeborenen Leutnant von der Kavallerie nicht für ein Wesen, wie wir andre Menschenkinder. Du hättest nur sehen sollen, Antony, mit welcher absichtlichen Geringschätzung ich bei der Wagenfahrt zum Begräbnis damals behandelt wurde, mit welcher wegwerfenden Art man bei Tisch über die kleine Bürgerliche sich unterhielt! Natürlich französisch, weil man doch nicht ahnen konnte, daß ein so bescheidenes Wesen wie eine Mary Aston auch so viel Schule genossen hätte, wie die Kinder adeliger Leute!"

„Nicht so verbittert, Mary! Wenn der junge Herr Dich nicht achtete, würde er doch Deine Gastfreundschaft nicht in Anspruch nehmen!" warf der bedächtige Paul nun ein, und Mary gab denn auch zu, daß Leutnant Egon, der junge Bräutigam, noch der liebenswürdigste von der hochmütigen Verwandtschaft gewesen sei, aber," setzte sie im Ton der Ueberzeugung hinzu, „denkt an mich, man will gewiß etwas von mir, sonst — erwiese man dem Eindringling die Ehre nicht!"

„Wir werden sehen!" sagten fast gleichzeitig die Brüder, und als sie im gleichen Augenblick hinter einer Eichenschonung vortraten, um in den Hauptweg der zum Schloß führte, einzubiegen, kam ihnen in elegantem Reiseanzug Leutnant von Ebersberg entgegen.

Mary blieb einen Augenblick überrascht, fast erschreckt stehen; die hohe, überschlanke Gestalt mit den schmalen Schultern, mit dem blasierten Gesicht, von dem man nur den starr emporgequälten Schnurrbart und das schwarz umrandete Augenglas sah, war nicht Leutnant Egon, der glückliche Bräutigam, sondern Astolf von Ebersberg, der hochmütige Gardeleutnant, der Mary damals in verletzender Weise absichtlich übersehen hatte. Aber — welche Wandlung war mit ihm vorgegangen! Er zog den weichen, silbergrauen Hut bis zum Knie und verbeugte sich mit einer Würde, als sei er auf dem glänzenden Parkett des Ballsaales:

„Mahlzeit, mein gnädigstes Fräulein, und tausendmal Verzeihung, wenn ich Ihr Idyll störe!"

(Fortsetzung folgt.)

Zu unsern Bildern.

Erster Strickunterricht. Aller Anfang ist schwer. Ein nur zu wahres Wort. Doch wenn stets der nötige Ernst bei der Arbeit obwaltet — und das scheint bei dem blondgescheitelten kleinen Mädchen der Fall zu sein — so wird auch für sie die Schwierigkeit bald ein überwundener Standpunkt sein.

Ernst u. Scherz.

Seezeichensprache und maritime Telegraphie. Durch Anwendung eines verabredeten internationalen Signalbuches zwischen den verschiedenen Seeschiffahrt treibenden Staaten ist den Schiffen die Möglichkeit geboten, mittels Flaggen Fragen, Antworten, Aufforderungen, Mitteilungen, Wörter, Namen und Zahlen usw. unter sich sowohl, wie mit der Signalstation auf dem Festland auszutauschen, und zwar ist es ganz gleichgiltig, ob der eine des andern Sprache versteht oder ob die betreffenden Schiffe Signalbücher in verschiedenen Sprachen zu der Uebermittelung benutzen. Die Zahl der zum signalisieren verwendeten Flaggen umfaßt die achtzehn Konsonanten; daneben bestehen noch sogenannte Signalbuch- und Antwortwimpel. In einem Signalbuch sind nun sowohl ganze Sätze, als auch einzelne Wörter, Namen, Silben, Buchstaben und Zahlen und zwar in den verschiedenen Ausgaben übereinstimmend enthalten, welche in Gruppen von zwei, drei oder vier der Signalbuchstaben (Konsonanten) bezeichnet sind. Die Flaggen haben zur Unterscheidung nicht nur verschiedene Farbe und Zeichnung, sondern auch drei verschiedene Formen. Man unterscheidet ausgezackte, sogenannte „Stander“, dreieckige „Wimpel“ und rechteckige „Flaggen“. Für solche Entfernungen, für welche die farbigen Signale nicht mehr unterschieden werden können, kommen Zeichen zur Anwendung, bei welchen nicht die Farbe, sondern nur die äußere Form maßgebend ist. Diese Zeichen heißen Fernsignale. Dieselben sind ebenfalls von dreierlei Form, und zwar rund, dreieckig oder viereckig und werden durch Bälle, Wimpel und Flaggen dargestellt. Außerdem kommen noch Bootsignale zur Anwenduug, wenn Signalflaggen und Fernsignalzeichen nicht zur Hand sind. Dieselben werden durch beliebige Gegenstände dargestellt, welche eine den Fernsignalen gleiche Form haben. Ebenfalls international festgesetzt sind Not- und Lotsensignale. Ein Zeichenträger (Semaphor) zum Geben von Semaphorensignalen besteht aus einem aufrecht stehenden Mast mit beweglichen Armen nach Art der an den Eisenbahnen im Gebrauch befindlichen optischen Telegraphen. Für die Nachtzeit kommen für die Signalisierung ausgehängte Laternen mit roten, grünen oder weißen Lichtern oder auch besonders errichtete Leuchtapparate zur Anwendung, welche unter anderm Lichtblitze von verschiedener Dauer oder von verschiedener Farbe usw. erzeugen, oder auch bei Verwendung des Morse-Alphabets leicht und sicher die Uebermittelung von Zeichen gestalten. Ferner benutzt man bei Nebel und schlechtem Wetter sogenannte Nebelsignale (Sirenen), Kanonenschüsse u. s. w. Eine zweite Gattung von Merkmalen sind die Seezeichen. Diese sind Merkzeichen und dazu bestimmt, den Schiffern die Wasserstraßen bei der Einfahrt in die Flußmündungen oder Häfen anzuzeigen oder auch Untiefen oder versunkene Wracks anzugeben. Unter diese Abteilung gehören Leuchttürme, Feuerschiffe, Tonnen (Bojen), Baken, Stangen, Pricken u. s. w. verschiedener Form und Farbe. Für die Seezeichen hat fast jeder Staat sein eignes System, während für die Seesignale im allgemeinen nur für die Kriegsschiffe unter sich besondere Signalbücher zur Anwendung kommen.

Die Jugend. Ein junger Offizier von Adel kam nach Versailles als Kurier mit einer Siegesnachricht, zu der er selbst mit der entschiedensten Auszeichnung mitgewirkt hatte. Er bat um das Ludwigskreuz. Der König, ihn mit väterlicher Freundlichkeit am unbärtigen Kinn streichelnd, antwortete: „Mein Lieber, Sie sind aber auch sehr jung!“ — Rasch erwiderte der Offizier: „Eure Majestät, wer so dient, dient nicht lange.“

Wie unsichtbar kleine Pflänzchen steinerne Bauten aufführen. In der Saline Nauheim in Kurhessen wird die an Kohlensäure und oben durch diese an aufgelöstem Kalk reiche Soole durch einen einige tausend Fuß langen Graben in einen großen Sammelbehälter geleitet. In diesem Graben wachsen große Mengen äußerst zarter Pflänzchen, Fadenalgen (Conferven), die aber so fein sind, daß man sie nur als einen schlüpfrigen Schleim bemerkt. Diese Algen entziehen der Soole als ein unentbehrliches Nährmittel die Kohlensäure, wodurch jene die Fähigkeit verliert, den Kalk aufgelöst bei sich zu behalten. Dieser fällt also als feines Pulver zu Boden und verbindet sich allmählich zu einer festen Masse. Binnen fünf Monaten setzen sich auf diese Weise — also ein Werk unsichtbarer Algenfäden — über zweitausend Kubikfuß Kalk ab. Alle großartigen Vorgänge in der Natur sind klein, alle Größe beruht in den kleinsten unbemerktesten Vorgängen, sagt schon Vogler in seiner Schrift „Erde und Ewigkeit“. Dieser scheinbare Widerspruch wird eine Wahrheit, wenn man sich der geologischen Wirkungen mikroskopischer Pflänzchen und Tiere und ähnlicher Fälle erinnert, in denen die kleinsten Wesen Berge bauend und Meere ausfüllend auftreten.

Vor Gericht. Richter: „Sie gestehen also, die Uhr gestohlen zu haben. Haben Sie irgend welche Milderungsgründe geltend zu machen?“ Angeklagter: „Ach ja, hoher Herr Gerichtshof, machens man halt diesmal nicht so streng, Sie können 's ja das nächste Mal strenger nehmen.

Zweifelhaft.



„Halten Sie mich denn für so dumm, daß ich Ihnen die Geschichte glauben soll?„
„Ja warum denn nicht? . . .“

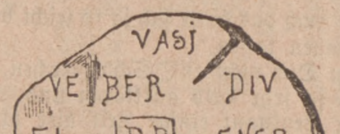
Satyre.

Manscherei.

Wenn man sieht, was dort in China
Für 'ne Wirtschaft herrscht, fürwahr,
Kommt man plötzlich auf Gedanken —
In der That, ganz sonderbar.

Und ich sagte mir im stillen,
Ob's nicht schließlich besser sei
Wenn das ganze Land statt China
Wie ein Teil hieß — Manschurei? i.

Rätselhafte Inschrift.



(Auflösung folgt in nächster Nummer.)

Buchstabenrätsel.

Mit d der Schöpfung Meisterstück,
Mit r der Kinder harmlos Glück.

Rätsel.

Ein Feldherr ist es, der voll Mut
Schon viel geleistet hat.
Wenn „er“ erst weg ist, ist's gewiß
In Württemberg 'ne Stadt. i.

Zahlenrätsel.

1 2 3 4 5 6 Stadt an der Ostsee.
2 3 5 6 Nebenfluß der Donau.
3 5 5 6 Fluß im Rheingebiet.
4 5 6 3 eine Gottheit.
5 6 4 Körperteil.
6 7 2 3 Getreideart.

(Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

Erklärung des Vexierbildes aus voriger Nummer.

Der Herr auf unserm Bild kann ohne Mühe die beiden muntern Enten erspähen, hat er die Tierchen doch unmittelbar vor sich. Der Dame sind sie allerdings noch näher, doch wendet sie beiden Enten den Rücken zu. Macht man mit dem Bild eine Wendung nach links, so erblickt man die weiße Ente. ihr Kopf ruht an dem Nacken der Dame, das eine Ende der Hutschleife bildet zugleich den Entenschnabel. Wenn man das andre Entlein finden will, welches aber nicht weiß sondern grau ist, muß man das Bild auf den Kopf stellen und einen Blick auf das Dach des Hauses werfen.

Auflösungen aus voriger Nummer:

des Rätsels: Schiller, Schill; des Diamant-Rätsels:

K
T o d
B o h n e
C h a l d ä a
K o h l e n n o t
B r e n n e r
B o n z e
B o r
t

Verantwortl. Redacteur A. Ihring, Berlin.
Druck und Verlag von
Ihring & Fahrenholtz, Berlin S. 42, Prinzenstr. 86.